

zfsö

ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALÖKONOMIE

Auszug Seite 15-24

- Thomas Betz **3** Geld: Das letzte Rätsel der
Freiwirtschaftslehre?
- Helmut Creutz **15** Geldschöpfung der Banken? –
Warum die Klärung dieser Frage
wichtig ist.
- Ralf Becker **25** Zur Bedeutung der Giralgeld-
schöpfung durch Geschäftsbanken
- Dirk Lühr **30** Zur Umlaufsicherung von
Buchgeld – Eine kurze Kritik an
entsprechenden Vorschlägen
- Christopher Mensching **33** Umlaufsicherung und Geld-
system – Zur Notwendigkeit einer
doppelten Geldreform
- 39** Anzeige Stiftung
- 40** Bericht – Personalie – Bücher –
Veranstaltungen

Helmut Creutz:

Geldschöpfung der Banken? – Warum die Klärung dieser Frage wichtig ist.

„Die Tätigkeit von Kreditinstituten besteht darin, Einlagen oder andere rückzahlbare Gelder des Publikums entgegen zu nehmen und Kredite für eigene Rechnung zu gewähren.“ Diese Definition der Bankgeschäfte aus der „Ersten Bankrechts-Koordinierungsrichtlinie“ des EWI und der EZB beinhaltet zwei wichtige Aussagen: Einmal, dass die Banken keine Geldvermittler sind, die Einleger und Kreditnehmer miteinander in Verbindung bringen, sondern Institute, die auf eigene Rechnung und in eigener Verantwortung Geld annehmen und weiter verleihen. Zum zweiten besagt diese Definition eindeutig, dass die Aufnahme „der Gelder des Publikums“ den Kreditvergaben vorausgehen, wie es logischerweise auch nicht anders sein kann. Wie kommt es nun, dass trotz dieser leicht nachvollziehbaren Vorgänge im Bankenbereich immer wieder angenommen und verbreitet wird, die Banken könnten ihre Kredite (und damit also Geld und Kaufkraft!) unabhängig von den Kundeneinlagen aus dem Nichts schöpfen und wären somit auf die Sparer gar nicht angewiesen?

Möglicherweise gibt es dafür wiederum zwei Erklärungen: Einmal ist es für manche schwer vorstellbar, dass die von den Banken vergebenen vielstelligen Milliardenkredite aus den zum größten Teil doch kleinen Rücklagen der Sparer stammen sollen. Zum zweiten scheinen vielen die Kredite den Einlagen vorauszugehen, weil wir die Bilanzen in abendländischer Manier von links nach rechts lesen, also zuerst die Aktiva und dann die Passiva betrachten, obwohl das aus dem Morgenland stammende Buchhaltungsschema von rechts nach links aufgebaut und beschrieben wurde. Das heißt, die Passiv-Seite geht in Wirklichkeit der Aktiv-Seite voraus! Diese sachlich richtige Reihenfolge zeigt sich auch an den deutschen Bezeichnungen für die Bilanzseiten: Die Passiva stehen für *Herkunft* oder *Entstehung*, die Aktiva für die *Verwendung* des Entstandenen.

Doch trotz dieser logischen Reihenfolge, die jeder Geldschöpfung widerspricht, scheint es manchen noch so zu gehen wie mir in meiner Kinderzeit: Gegenüber einem Spielzeuggeschäft wohnend, hielt auch ich den Inhaber für einen Zauberer oder Schöpfer, weil ständig Käufer den Laden verließen und das Schaufenster dennoch nie leerer wurde. Dass der Laden auf der Rückseite einen Lieferanteneingang hatte, übersah ich genau so wie heute offensichtlich viele die Sparerseite bei den Banken übersehen.

Ein ganz entscheidender Grund für die Vorstellung von der Geldschöpfung der Banken dürfte jedoch darin zu suchen sein, dass man immer noch Geld mit Guthaben und Krediten verwechselt oder gar mit ihnen zusammenfasst. Das heißt, man verwechselt das *Sparmittel* mit den *Sparvorgängen* bzw. das *Zahlungsmittel* mit den *Zahlungsvorgängen*, oder man fasst beide – und das selbst in der Wissenschaft! – als *Geldmenge* zusammen. In Folge dieser Verwechslung bzw. Zusammenfassung sieht man dann in den sich täglich bei den Banken vermehrenden Spar- und Verleihvorgängen eine „Vermehrung des Geldes“.

Zur Unterscheidung zwischen Geldbeständen und Geldverwendungen, zwischen Zahlungsmitteln und Zahlungsvorgängen

Dass Geld immer wieder erneut zum Kaufen, Verschenken, Verleihen und Tilgen benutzt werden kann, ohne dass sich seine Menge verändert, dürfte unstrittig sein. Machen wir uns das an einem Inselbeispiel klar:

Wenn alle Bewohner einer Insel jeden Monat ihre gesamten Einkommen in dem einzigen Inselladen ausgeben, dann entspricht der Monatsumsatz in dem Laden der gesamten Geldmenge. Da sich dieser Vorgang jeden Monat wiederholt, summieren sich diese Umsatzbuchungen im Laufe ei-

nes Jahres auf das Zwölfwache der umlaufenden Geldmenge, ohne dass sich diese dabei verändert hat. Sparen nun etliche Inselbewohner jeden Monat einen Teil ihrer Einkommen bei der Inselbank und leiht diese im gleichen Umfang die Ersparnisse an andere Inselbewohner wieder aus, dann ändert sich weder etwas an der monatlichen Gesamtnachfrage im Inselladen noch an der gesamten umlaufenden Geldmenge oder den gesamten Einkommen.

Neben den Umsatzzahlen im Laden akkumulieren sich nun aber noch weitere Größen auf der Insel, nämlich die Guthabenbestände der Sparer bei der Bank und die Summen der daraus vergebenen Kredite. Gehen wir von einer monatlichen Ersparnis von zehn Prozent der Einkommen aus, dann erreichen diese Ersparnisse und Kreditsummen in einem Jahr das 1,2-fache der auf der Insel umlaufenden Geldmenge und – klammert man zwischenzeitliche Einlagenkündigungen und Kredittilgungen aus – in zehn Jahren das Zwölfwache der Geldmenge! Das heißt, die Bankbuchungen auf der Passiv- und Aktivseite der Banken nehmen in zehn Jahren im gleichen Umfang zu, wie die Ver- und Einkaufsbuchungen des Ladens in einem Jahr. So wenig sich jedoch die Menge des Geldes durch die Zahlungs- und Buchungsvorgänge im Inselladen vergrößert, so wenig ist das bei den sich akkumulierenden Zahlungs- und Buchungsvorgängen bei der Inselbank der Fall: Das Geld ist nur das immer wieder den Laden und die Bank erneut durchlaufende Zahlungsmittel, das über die Ein- und Auszahlungen, ob im Laden oder in der Bank, zu immer höheren Buchungsbeständen führt. Was also allein sich vergrößert, ist das Volumen der mit Geld getätigten *Vorgänge*, niemals aber das Volumen des *Geldes*!

Wie ist das bei der Einführung von Giralgeld?

Bleiben wir auch hier noch einmal bei dem Inselbeispiel und nehmen an, dass dort bislang nur Münzen in Umlauf waren und die Inselbank den Bewohnern eines Tages anbietet, vor allem zur einfacheren Zahlungsabwicklung bei größeren Beträgen, die schweren Münzen gegen Geld-

scheine einzutauschen. Zweifellos würde von diesem Angebot gerne und zunehmend Gebrauch gemacht. Das nicht mehr benötigte und weniger nachgefragte Münzgeld kann die Inselbank nunmehr einschmelzen und damit, trotz der Kosten für die Herstellung der Geldscheine, sogar noch einen Gewinn erwirtschaften. An der Menge des Nachfragemittels Geld ändert sich hierbei wiederum nichts, auch dann nicht, wenn die Bank nun auch die Kredite in Geldscheinen statt in Münzen vergibt.

Nichts anderes geschah, als die Banken dazu übergangen, ihren Kunden einen Tausch des Bargeldes gegen das bei größeren Summen und Entfernungen so bequeme Giralgeld anzubieten. Auch hier hatten nicht nur die Bankkunden, sondern auch die Banken selbst beträchtliche Vorteile. Nicht nur, weil sie das nun überflüssige und kostenpflichtige Bargeld an die Notenbanken zurückgeben konnten, sondern auch auf Grund der Kostenersparnisse im material- und personalaufwändigen Bargeldgeschäft.

Abgesehen von diesen Vorteilen änderte sich am Umfang der Spar- und Kreditgeschäfte wiederum nichts. Statt des Bargeldes nutzten die Sparerkunden nun das Giralgeld sowohl für ihre Zahlungen als auch für die Aufstockungen ihrer Bankeinlagen. Und die Banken verwendeten es anstelle des Bargeldes zur Auszahlung der Kredite. Abgesehen von der Bequemlichkeit ändert sich also durch diesen Umtausch von Bar- in Giralgeld an der gesamten Zahlungsmittelmenge und an der Gesamtnachfrage ebenso wenig wie am Umfang der getätigten Einlagen- und Kreditgeschäfte.

Diese vereinfachten Beispiele lassen bereits grundlegende Fehlvorstellungen in der Geldschöpfungstheorie erkennen. Dennoch werden nachfolgend noch einzelne Einwände und Annahmen auf deren Stichhaltigkeit an Hand der heutigen Fakten überprüft.

„Die Banken schöpfen bei ihren Kreditvergaben das Giralgeld.“

Wäre diese Annahme richtig, dann müsste logischerweise die Giralgeldmenge mit den Kreditvergaben laufend zunehmen und damit

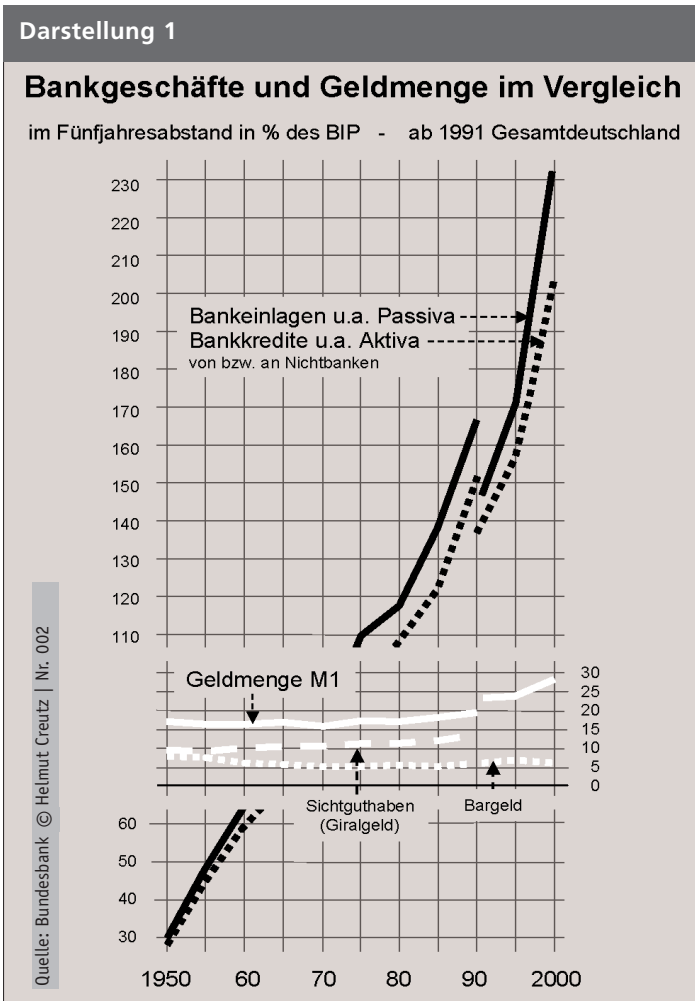
in der Summe mit den Kreditbeständen identisch sein. Geht man jedoch den Realitäten nach, dann ergeben sich, bezogen auf die DM-Zeit von 1950 bis 2000, in Deutschland folgende Größen und Entwicklungen:

Mrd. DM	1950	2000	Anstieg:
Kredite an Nichtbanken:	30	7.999	x 267
Sichtguthaben (Giralgeld):	10	849	x 85
+ Bargeld:	8	245	x 31
= Geldmenge M1:	18	1.094	x 61
BIP zum Vergleich:	105	3.970	x 38

(Quelle bis 1985: Bundesbank „40 Jahre Deutsche Mark – Monetäre Statistiken 1948 bis 1988“, ab 1985: Bundesbank-Monatsberichte, statistischer Teil)

Schon dieser Vergleich der langfristigen Entwicklungen zeigt, dass Anstieg und Größe der Sichtguthaben (Giralgeld) und Bankkredite nicht übereinstimmen, dass sie vielmehr zunehmend auseinander klaffen. Während die Sichtguthaben 1950 noch bei einem Drittel des Kreditvolumens lagen, sanken sie trotz der ständigen Zunahme der Giralgeldnutzung bis zum Jahr 2000 auf ein Neuntel.

Noch anschaulicher und aussagekräftiger werden die Zahlen, wenn man sie in Prozente des Bruttoinlandsprodukts (BIP) umrechnet (vgl. dazu die Darstellung 1).



Aus der Darstellung geht hervor, dass die Geldmenge M1, also die Summe von Bar- und Giralgeld und damit die Zahlungsmittelmenge, von 1950 bis 1985 praktisch gleich hoch blieb, schwankend zwischen 16 und 18 Prozent des BIP. Das heißt, die Geldmenge M1 ist in dieser Zeit nur im Gleichschritt mit der Wirtschaftsleistung angestiegen, nicht aber mit den Krediten! Zwar nahm innerhalb von M1 der Bargeldanteil ab und der Giralgeldanteil entsprechend zu, aber nicht als Folge einer Geldschöpfung durch die Banken, sondern als Folge eines zunehmenden Umstiegs der Marktteilnehmer auf bargeldlose Zahlungen, der sie zu einer Auffüllung ihrer Giralgeldbestände durch Reduzierung ihrer Bargeldhaltung zwang.

Auch der leichte Anstieg der Sichtguthaben ab Mitte der 1980er Jahre hat nichts mit Geldschöpfungen der Banken zu tun, sondern mit zunehmenden Bestandsausweitungen durch die Bankkunden, gleichgültig ob diese Auswei-

tungen durch Bargeldeinzahlungen oder Rückbuchungen von anderen Guthabenkonto vorgenommen wurden. Für diesen Anstieg der Sichtguthabenbestände und damit auch von M1 im letzten Jahrzehnt dürften – neben dem Ausbau des bargeldlosen Zahlungsverkehrs in den neuen Ländern – vor allem die vergrößerten Spekulationskassenhaltungen im Zusammenhang mit dem Börsenboom ursächlich gewesen sein. Außerdem vergrößerten die sinkenden Zinssätze die Vorliebe für liquide Geldhaltungen.

Die Entwicklung der Bankeinlagen und Kredite

Neben den Entwicklungen der Bar- und Giralgeldmenge sind in der Darstellung 1 im gleichen Maßstab auch die Entwicklungen der gesamten Bankeinlagen und -kredite eingetragen. Während M1 (und damit die gesamte Zahlungsmittelmenge!) weitgehend nur im Gleichschritt mit der Wirtschaftsleistung zunahm, stiegen die gesamten Bankeinlagen und Kredite geradezu explosiv von knapp 30 auf 200 bzw. 230 Prozent des BIP an und damit auf das rund Sieben- bis Achtfache! Zieht man die in den Bankeinlagen mit erfassten Sichtguthaben heraus, ist die Anstiegsquote sogar noch steiler. Aber auch diese enormen Entwicklungen der Bankgeschäfte haben nichts mit irgendwelchen wie auch immer gearteten „Schöpfungen“ zu tun. Sie sind ganz einfach die Folge der sich akkumulierenden Ersparnisbildungen der Banksparener und der damit möglich werdenden Kreditvergaben, wie sie schon bei dem Inselbeispiel durchgespielt wurden. Gleichgültig ob diese Ersparnisse bei den Banken über Bargeldeinzahlungen aufgebaut wurden oder – wie inzwischen weitgehend üblich – durch Umbuchungen aus den vorhandenen Giralgeldbeständen, die wiederum irgendwann einmal durch Austausch gegen Bargeld entstanden sind: Mit ihren Krediten geben die Banken immer nur jene Kaufkraft in den Wirtschaftskreislauf zurück, die ihnen von den Sparern leihweise überlassen wurde!

Aus den Größen der Bankeinlagen und -kredite in der Darstellung 1 wird außerdem deutlich,

dass die von den Nichtbanken eingezahlten Geldmittel immer über den Beträgen lagen, die von den Banken an die Nichtbanken als Kredite vergeben wurden. Damit *können* also die Kredite logischerweise gar nicht aus Geldschöpfungen stammen, denn das wäre nur der Fall, wenn die vergebenen Bankkredite die Einlagen übersteigen würden!

Diese Differenzen zwischen den von Nichtbanken aufgenommenen und an sie vergebenen Mitteln liegen in Deutschland im Durchschnitt langfristig etwa bei zehn Prozent, was sich auch den Monatsberichten der Deutschen Bundesbank entnehmen lässt. Im statistischen Teil auf den Seiten 20/21 und 22/23 werden die Aktiva und Passiva aller deutschen Banken laufend fortgeschrieben. Auch aus den vereinfachten Zusammenfassungen der Bundesbank in den für Schulen bestimmten Informationen weist die Bundesbank z.B. für Ende April 2002 „Verbindlichkeiten gegenüber Nichtbanken“ (vor allem Kundeneinlagen und vergebene Inhaberschuldverschreibungen) in Höhe von 3.908 Mrd. Euro aus, während die „Kredite an die Nichtbanken“ bei 3.589 Mrd. Euro lagen und damit bei 92 Prozent. Nach Angaben des Bankers Thomas Fuchs gelten diese Relationen auch für Österreich, wo nach den Zahlen der dortigen Nationalbank (ÖNB) z.B. im Sommer 2002 den Bankeinlagen von 258 Mrd Euro Ausleihungen von 223 Mrd Euro gegenüberstanden.

Selbstverständlich werden die sich aus der Differenz ergebenden Milliardenbeträge nicht aus dem Verkehr gezogen, sondern durchweg bei anderen Banken oder in Offenmarktgeschäften, weitgehend kurzfristig kündbar, eingesetzt. Entscheidend für die Frage der Geldschöpfung aber ist allein, ob die an die Nichtbanken ausgegebenen Mittel *über* jenen liegen, die sie von den Nichtbanken erhalten haben. Das aber ist nachprüfbar nicht der Fall! Und gäbe es diese von den Befürwortern der Geldschöpfung angenommene Geldvermehrung durch die Banken tatsächlich, dann müssten wir – was jedem einsichtig sein wird – längst eine galoppierende Inflation haben!

„Die Banken bereichern sich durch geschöpfte Kredite, weil sie die ganzen Zinsen für sich einbehalten können!“

Bei dieser Annahme ist ebenfalls zu beachten, dass es in unserer Wirtschaft keinen Bereich gibt, der so gründlich kontrolliert wird wie jener der Banken. Diese Kontrolle geschieht sowohl durch die Bankenaufsicht in Berlin als auch durch die Bundesbank in Frankfurt. So müssen alle Banken z.B. monatlich ihre Bilanzen offen legen und darüber hinaus jeden größeren Millionenkredit der Bundesbank melden. Ebenso meldepflichtig ist es, wenn Kredite an den gleichen Kunden eine bestimmte Höhe des haftenden Bankeigenkapitals erreichen, usw. Wenn also die Annahme von überhöhten Zinsgewinnen zutreffend wäre, müssten diese auch aus den Abrechnungen der Banken hervorgehen. Es sei denn, man unterstellt den Banken gigantische Bilanzfälschungen und den Aufsichtsbehörden die Unfähigkeit zu deren Feststellung!

Überprüft man bei der Frage nach den enormen Zinsgewinnen wiederum die Fakten, dann ergeben sich auch hierfür weder Indizien noch Beweise. Das zeigen die langfristigen Vergleiche der „Ergebnisse zur Ertragslage der Banken“, die von der Bundesbank seit 1968 jährlich in der Septemberausgabe ihrer Monatsberichte veröffentlicht werden:

In Mrd. Euro:	1968	2003	Anstieg:
Bankgeschäftsvolumen:	300	7.028	x 23
Bankzinserträge:	15	309	x 21
Zinsaufwendungen:	10	227	x 23
Zinsüberschuss /Marge:	5,5	82	x 15
BIP zum Vergleich:	273	2.128	x 8

Demnach nahmen Bankzinserträge und Zinsaufwendungen praktisch im Gleichschritt mit dem Geschäftsvolumen der Banken auf mehr als das Zwanzigfache zu. Der bei den Banken verbliebene Zinsüberschuss (also die Bankmarge, in der sich die angenommenen überhöhten Zinsgewinne abzeichnen müssten!), stieg dagegen nur auf das Fünfzehnfache und fiel damit gegenüber der Geschäftsentwicklung sogar deutlich zurück!

Aus den Zahlen lässt sich weiter entnehmen, dass das Gros der eingenommenen Zinsen an die Banksparer geht. Nur der kleinere Teil verbleibt also bei den Banken, hauptsächlich für Personalkosten, Risiko und den verbleibenden Gewinn. Da sowohl der Zinsüberschuss als auch die Gewinne gemessen am Geschäftsvolumen eine abnehmende Tendenz ausweisen, gibt es keinen empirischen Beleg für überhöhte Zinsanteile oder gar solche Bankgewinne, die aus den Zinserträgen geschöpfter Kredite stammen und damit in voller Höhe bei den Banken verbleiben! Aus der unteren Kurve in der Darstellung 2 [Seite 20] geht sogar hervor, dass die bei den Banken verbleibenden Zinsüberschüsse, die in den ersten Jahrzehnten um die Marke von zwei Prozent der Bilanzsumme schwankten, in den letzten fünf Jahren deutlich gesunken sind.

Dieser Rückgang der Zinsüberschüsse (der genau das Gegenteil der angenommenen überhöhten Zinsgewinne wiedergibt!) ist nicht zuletzt der Grund für die großen Einsparungsbemühungen und Personalabbauten im Bankgewerbe, die wir in den letzten zehn Jahren erleben mussten.

Zusammenfassend ist also festzuhalten, dass sowohl die Annahme einer Giralgeldschöpfung der Banken als auch die Annahme hoher Zinsgewinne durch Kreditschöpfungen von der Wirklichkeit eindeutig widerlegt werden. Dasselbe gilt ebenfalls für andere Vermutungen im Zusammenhang mit Geld und Banken, von denen nachfolgend noch einige behandelt werden sollen.

„Der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg war nur durch Geldschöpfung der Banken möglich!“

Als jemand, der über 40 Jahre in mehreren Berufsfeldern tätig und dabei laufend auch mit Geld und Finanzierungen befasst war, möchte ich als „Zeitzeuge“ zuerst einmal einige persönliche Erfahrungen wiedergeben:

Bekanntlich wurde 1948 die bis dahin gültige Reichsmark, die durch die Kriegsfinanzierungen des Nazi-Regimes über die Notenpresse (also nicht durch eine Geldschöpfung der Banken!) inflationär ruiniert worden war, durch die DM abgelöst. Durchgeführt wurde dieser Umtausch

durch die „Bank Deutscher Länder“ in den drei westlichen Besatzungszonen. Die „Deutsche Bundesbank“ entstand erst 1957.

Die neu herausgegebene DM wurde jedoch nicht aus dem Nichts geschöpft und auch nicht einfach an die Bürger verteilt, sondern – wie auch beim Umtausch Ostmark gegen Westmark oder DM gegen Euro – gegen Hergabe der bisher gültigen Währung *eingetauscht*. Dabei erhielt jede/r Bürger/in in einem ersten Schritt für 400 alte Reichsmark 40 neue DM, außerdem jeder Arbeitgeber für jeden Beschäftigten auf gleicher Umtauschbasis noch einmal die gleiche Summe. Diese Eintauschmöglichkeiten wurden dann

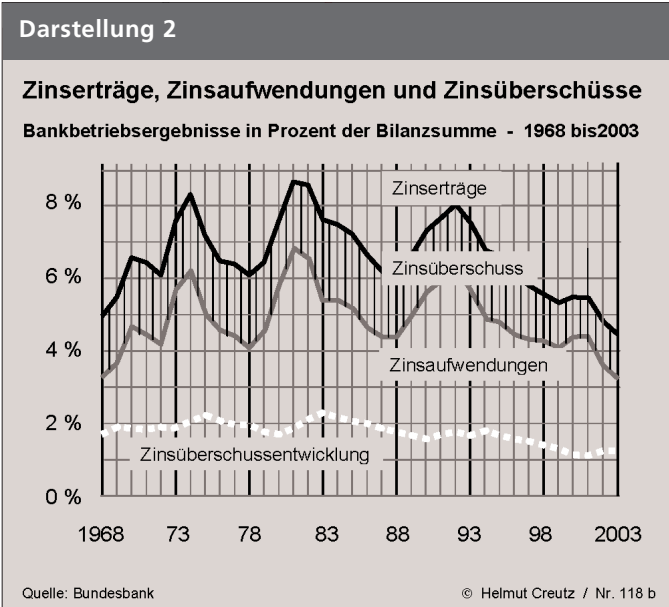
in einem zweiten Schritt nochmals um 20 auf insgesamt 60 DM erhöht. Alle darüber hinausgehenden Reichsmarkbestände mussten auf Bankkonten eingezahlt werden, auf denen alle Guthaben erst einmal eingefroren und erst nach und nach frei gegeben wurden – allerdings zu einem noch ungünstigeren Umtauschkurs, der diese Kontenbestände auf 6,5 Prozent dahin schmelzen ließ.

Während das alte durch die Inflation entwertete Geld vor dem Umtausch nur noch ungerne und fast nur in Verbindung mit Lebensmittel- und anderen Zuteilungskarten angenommen wurde, war das Vertrauen in das knappe neue Geld groß. Schon am ersten Tag nach dem Geldumtausch tauchten in Läden Waren auf, die gegen Geld über Jahre hinweg nicht zu haben und von Spekulanten in oft großen Mengen für den „Tag X“ gehamstert worden waren. So kam es – trotz der noch nicht angesprungenen Wirtschaft – durch das neue und rasch umlaufende Geld zu einer schnellen Belebung der normalen Märkte, während der „Schwarzmarkt“ ebenso schnell austrocknete. Als Folge der aufgestauten Nachfrage sammelten sich bei den Besitzern der bisher zurück gehaltenen Warenlager oft beträchtlichen DM-Beträge an. Das ermöglichte wiederum

erste Investitionen und – bei Stundenlöhnen von anfangs einer DM – sogar die Einstellung und Bezahlung von Arbeitskräften. Auch wenn der finanzielle Bewegungsspielraum eng war, kam man in Verbindung mit den anfangs weiterhin ausgegebenen Lebensmittelkarten gut zurecht und konnte sogar wieder bescheidene Rücklagen bilden.

Was nun die Banken betrifft, so waren diese für ihre Kreditvergaben jedoch keinesfalls nur auf diese Neuersparnisse in DM angewiesen, sondern konnten bei ihren Kreditvergaben vor allem auf den nach und nach frei gegebenen Altersparnissen aufbauen. Auch wenn der nominelle Umfang dieser Altersparnisse auf 6,5 Prozent verringert war, hatte sich deren Kaufkraft doch auf ein Mehrfaches erhöht und übertraf in vielen Fällen sogar die der alten größeren Bestände.

Im Hinblick auf den besonders hohen Nachhol- und Kapitalbedarf, vor allem für den Wohnungsbau, waren diese neuen Möglichkeiten der Kreditvergabe trotzdem noch unzureichend, so dass es immer wieder zu Finanzierungsengpässen kam. Selbst auf die Freigabe zugesagter Hypotheken musste man oft Monate warten, obwohl sie auch dann nicht in ganzer Höhe, sondern nur nach und nach im Gleichschritt mit dem Bau-



fortschritt bzw. den vorgelegten Rechnungen in mehreren Tranchen ausgezahlt wurden. Doch auch dann kam es – wie ich selbst erleben musste – noch zu Verzögerungen. Manches Mal mussten sogar Baumaßnahmen an halb fertigen Häusern unterbrochen werden, weil die Banken „im Moment kein Geld“ hatten und auf neue Ersparnisse oder Zuteilungen von anderen Geldsammelstellen warteten. Und das war auch dann der Fall, wenn die Finanzierung gesichert und die Hypotheken durch Grund und Boden oder die Fertigstellungen des Bauwerks in voller Höhe gedeckt waren. Doch auch solche dinglichen Absicherungen befähigten die Banken – im Gegensatz zu oft zu hörenden Annahmen – zu keinen Geld- oder Kreditschöpfungen, sondern erbrachten allenfalls etwas günstigere Zinskonditionen.

Auch die oft vermuteten „Guthaben“, die man nach Ansicht mancher Theoretiker mit dem Kredit erhalten soll, habe ich in meinem ganzen Berufsleben nie gesehen, gleichgültig ob bei der Aufnahme von Betriebskrediten oder kurzfristigen Finanzierungsmitteln. Vielmehr wurde das über den Kredit zugeteilte Geld entweder direkt von den Banken an die Lieferanten oder Handwerker gegen Einreichung der Rechnung ausgezahlt. Oder es wurde auf einem speziellen Kreditkonto geführt, das leider für den Kreditkunden nie ein Guthaben war, sondern immer nur ein zinsbelastetes Schuldenkonto, das man durch eigene Nachsparleistungen wieder abbauen musste. Und selbst bei der Einräumung kurzfristiger Kontenüberziehungen werden die Kreditbeträge nie als *Guthaben* geführt, sondern immer ins Minus gesetzt. Die Annahme, dass den Guthaben, die die Banken gegenüber den Kreditnehmern haben, Guthaben dieser Kreditnehmer gegenüber stehen, ist also völlig abwegig. Kreditnehmer haben immer nur Schulden und damit Verbindlichkeiten gegenüber der Bank, gleichgültig ob sie den Kredit in Bar- oder Giralgeld erhalten. Und nicht zuletzt: Auch in den gesamten Erfassungen der Bankguthaben und Giralgeldbestände durch die Notenbanken sind niemals „Kreditguthaben“ enthalten, sondern immer nur jene, die den Sparern auf der Passivseite gehören.

„Das Geld auf den Girokonten wird von den Banken geschöpft!“

Auch bei der Einrichtung und Füllung meiner Girokonten hat mir in meinem ganzen Leben niemals eine Bank etwas geschöpft oder generiert. So lange ich mein Gehalt noch in bar erhielt – das war bis in die 1960er Jahre der Fall –, musste ich mein Girokonto jeden Monat durch Bareinzahlungen immer selbst auffüllen. Später, nach Einführung der Gehaltskonten, kehrte sich die Sache um: Ich erhielt mein Einkommen aufs Girokonto und hob Bargeld in dem Umfang ab, wie ich es laufend benötigte, so wie es praktisch fast alle Menschen auch heute noch tun. Und auch mein Arbeitgeber, der noch lange Zeit Einnahmen in bar erhielt, musste sein Firmen-Girokonto immer selbst auffüllen, um damit die Löhne überweisen zu können.

Selbst wenn sich diese Spur zum Bargeld inzwischen verloren hat: Auch heute entstammen alle Girokontenbestände letztlich immer noch diesen Bargeldeinzahlungen, auch wenn sie Jahrzehnte zurückliegen und inzwischen tausende Male den Besitzer gewechselt haben. Und jeder weiß aus eigener Erfahrung, dass er auch durch noch so häufigen Austausch zwischen Bar- und Giralgeld niemals über ein Mehr an Kaufkraft verfügt und dass ihm bei den Ausweitungen der Girokonten keine Bank je etwas Zusätzliches schöpft.

Im übrigen sind diese Bestände auf den Girokonten im Prinzip nichts anderes als eine besondere Form von Bankguthaben, die es den Kunden ermöglichen, durch Übertragungen von Beträgen Forderungen auszugleichen, ohne erst das Geld abheben und durch den Empfänger wieder einzahlen zu müssen. In Folge der Zunahme dieser bequemen Zahlungsabwicklungen gehen lediglich in etwa gleicher Höhe der Bargeldbedarf und damit die Bargeldmenge zurück. Doch so wenig es bei einem Abbau dieser Sichtguthaben durch Bargeldabhebungen zu einer *Geldvernichtung* kommt, so wenig kommt es bei der Ausweitung dieser Sichtguthaben durch Bargeldeinzahlungen zu irgendeiner *Geldschöpfung*! Und wenn man heute als Kreditnehmer bei der Bank die geliehenen Zahlungsmittel in Giralgeld statt in Bargeld

zur Verfügung bekommt, dann stammt auch dieses Giralgeld nicht aus einem Akt der Geldschöpfung, sondern aus jenen Girogeldbeständen, die von den Anlegern zur Bildung oder Auffüllung ihrer längerfristigen Bankanlagen benutzt worden sind und auf die sie ihrerseits, für die Dauer dieser Anlage, nicht mehr zurückgreifen können. Nur so ist auch gesichert, dass den Krediten in gleicher Höhe Leistungen auf dem Markt gegenüber stehen, auf deren Inanspruchnahme der Sparer verzichtet hat.

„Die Banken können bis zum Zwölfwachen ihres Eigenkapitals Kredite ausgeben und somit Geld schöpfen.“

Auch diese im ersten Teil zutreffende Annahme wird immer wieder missverstanden und von Verfechtern der Geldschöpfungshypothese so ausgelegt, als ob eine Bank aus ihrem Eigenkapital das Zwölfwache an Krediten schöpfen und sich damit, zumindest über die damit verbundenen vollen Zinseinnahmen, bereichern könne. In Wirklichkeit besagt diese von der „Bank für internationalen Zahlungsausgleich“ in Basel ausgearbeitete Regelung „Basel 1“ aber nur, dass jeder Kredit, den die Banken aus den Kundeneinlagen gewähren, zu einem Zwölftel mit Eigenkapital abgesichert sein muss. Das heißt, eine Bank mit z.B. 100 Millionen Kundeneinlagen darf diese nur dann als Kredit vergeben, wenn ihr Eigenkapital mindestens achteinhalb Millionen beträgt. Beträgt das Eigenkapital z.B. nur zwei Millionen, dann kann die Bank maximal nur 24 Millionen an Krediten ausgeben, selbst dann, wenn die Kreditnehmer über allerbeste Sicherheiten an Grund und Boden oder andere Wertobjekte verfügen. Diese Vorschriften (die nach „Basel 2“ nicht mehr so pauschal sondern am Risiko orientiert gehandhabt werden sollen), wurden vor allem zum Schutz der Bankeinleger vor Verlusten eingeführt. Sie verhindern also nicht nur „Kreditschöpfungen aus dem Nichts“, sondern sogar normale Kreditgewährungen aus den Kundeneinlagen, wenn das haftende Eigenkapital der Bank unzureichend ist.

Auch die Ökobank, an deren Gründung ich mich beteiligt hatte, musste erst ein haftendes Eigen-

kapital von sechs Mill. DM ansammeln, bevor sie ihre Geschäftstätigkeit aufnehmen konnte. Doch trotz dieses Eigenkapitals waren die ersten Kreditvergaben erst dann möglich, als Sparerkunden Bargeld eingezahlt oder – wie überwiegend der Fall – Giralgeld von ihren Guthaben bei anderen Banken an die Ökobank überwiesen hatten.

„Bei den Kreditvergaben kommt es über Bilanzverlängerungen zu Geldschöpfungen.“

Dass sich mit jedem Buchungsvorgang, sowohl auf der Passiv- als auch der Aktivseite, die Bilanzen verlängern, trifft selbstverständlich zu. Aber so wenig wie durch Käufe ausgelösten Bilanzverlängerungen in einem Kaufhaus die Geldmenge verändern, so wenig ist das bei den Bilanzverlängerungen in einem Bankhaus der Fall. Denn im gleichen Umfang wie bei den Banken auf der Passivseite Geld als Einnahme verbucht wird, fließt es auf der Aktivseite mit den Kreditvergaben jeweils wieder ab, gleichgültig ob die Bank einen Bargeldkredit ausgibt oder – wie heute üblich – einen Giralgeldkredit. Und auch wenn das an den Kreditnehmer verliehene Geld über einen Dritten wieder in der Bank als erneute Einlage erscheint und sich damit die Bilanzen auf der Passiv- und schließlich auch der Aktivseite erneut verlängern, verändert sich nicht die *Menge des Geldes* in der Wirtschaft, sondern immer nur die *Menge der getätigten Vorgänge mit Geld*, also die der Geldnutzungen, in diesem Falle für Spar- und Kreditvorgänge!

Und noch etwas: Würde das mit den Krediten herausgegebene Geld tatsächlich von den Banken *geschöpft*, dann müsste das von den Sparern eingezahlte Geld logischerweise von den gleichen Banken vernichtet werden! – Zweifellos eine abenteuerliche Erklärung, die jedoch tatsächlich von einzelnen Vertretern der Schöpfungstheorie verbreitet wird! Ebenso fragwürdig ist die Theorie, dass durch Buchungen in den Bilanzen etwas Reales entsteht. Vielmehr kann mit allen Buchungen immer nur in der Realität Entstandenes oder Entstehendes in Zahlen festgehalten werden! Jede Buchung darüber hinaus ist nichts anderes als Betrug!

Auch der Tatbestand, dass die Buchungen der Banken ein Vielfaches der Bargeldmenge an Guthaben und Krediten ausweisen und die gesamten Geldvermögen in Deutschland inzwischen beim 46-fachen der Bargeldmenge liegen, hat nichts mit Schöpfung zu tun. Schon das Inselbeispiel hat gezeigt, dass bei regelmäßigen Rücklagen die Ersparnisse und Kredite bereits in einem Jahr die Geldmenge übersteigen und in zehn Jahren das Zwölfwache derselben erreichen. – Selbstverständlich könnten – zumindest theoretisch – mit der gleichen umlaufenden Geldmenge in weiteren zehn Jahren die Schulden auch wieder abgebaut werden. Allerdings nur, wenn die Sparer im gleichen Umfang jeweils ihre Guthaben abheben und das Geld für Konsum- oder Investitionszwecke selbst ausgeben würden!

Die Mehrheit aller Fachleute bestätigt die Geldschöpfung der Banken!

Das trifft sicherlich auf die Mehrheit der heutigen Wirtschaftswissenschaftler und wahrscheinlich auch der Banker zu. Doch dass gerade Fachleute falschen Theorien lange anhängen, kennen wir aus der Geschichte zur genüge. Man denke nur an die Naturwissenschaftler Galilei und Kopernikus oder an den Arzt Semmelweis, der das Kindbettfieber überwunden hatte und von den Medizinalräten nicht ernst genommen wurde. Oder an die Phalanx der Physiker, die auch dann noch der Theorie anhängen, dass Gegenstände schwerer als Luft niemals fliegen können, als bereits die ersten Flugmaschinen das Gegenteil bewiesen hatten – und ebenso vorher schon jeder fliegende Vogel!

Ob eine Theorie falsch oder richtig ist, kann also niemals durch Mehrheiten entschieden werden, wie Bernd Senf einmal zutreffend schrieb, sondern nur durch eine Überprüfung an den Realitäten. Sieht man von dem immer wieder als „Beweis“ angeführten Quittungen der Goldschmiede ab, sind in der heutigen Bankenrealität noch nicht einmal Indizien für die Geldschöpfungstheorie zu finden!

Zweifellos wäre es jeder Bank möglich, zusätzliche Kaufkraft in Form von Giralgeld in Umlauf zu setzen, so wie es jeder Druckerei möglich ist,

dies durch die Produktion von Blüten zu tun. Doch genau so wenig diese Blüten durch Leistungen in der Wirtschaft gedeckt sind, so auch diese theoretisch möglichen Geldvermehrungen durch die Banken, und die Folge wäre deshalb Inflation. Diese haben wir zwar heute auch in unseren Breiten, aber nicht weil die Banken Geld schöpfen, sondern weil die Notenbanken nicht in der Lage sind, sie durch eine präzise Geldmengensteuerung zu vermeiden. Zur Vermeidung von deflationären Entwicklungen streben die Notenbanken sogar bewusst eine bestimmte Höhe der Inflation an.

Dass es sich im übrigen sowohl bei der Geldschöpfung durch Blüten als auch bei der durch Banken um Betrug und Bereicherung handelt, bedarf ebenfalls kaum einer Erklärung. Und für die Notenbanken dürfte es vielmals lohnender sein, einem solchen Betrug der Banken nachzugehen, als jenem der Geldfälscher, deren Umfang nur in Promille-Bruchteilen der Bargeldmenge zu messen ist!

Resümee:

Auch ich habe mich anfangs von der Geldschöpfungstheorie irritieren lassen und würde ihr vielleicht heute noch anhängen, wenn ich nicht versucht hätte, sie empirisch zu überprüfen. Ermutigt wurde ich dazu nicht zuletzt durch Veröffentlichungen namhafter Vordenker der Geldreformbewegung wie z.B. Karl Walker, Hans Hoffmann und Elimar Rosenbohm, dem früheren Redakteur dieser Zeitschrift, der beruflich bei der Bundesbank tätig war. Im Zusammenhang mit dem Begriff „Schöpfung“, den man ebenso mit Erschaffung wie mit Umschöpfen gleich setzen kann, hat Rosenbohm immer wieder von „semantischer Schluderei“ gesprochen und die „Theorie der Geldschöpfung als eine Theorienschöpfung“ bezeichnet.

Derselbe Klärungsbedarf wie bei der hier behandelten Geldschöpfung der Banken besteht auch für viele andere Mutmaßungen im Geldbereich, z.B. im Hinblick auf die Geldversorgung der Wirtschaft durch die Notenbank, der Bedeutung der Mindestreserven, der Verrechnungen zwischen den Banken und Notenbanken und der

Problemrolle, die den Notenbanken und ihren Zinserhebungen bei den Geldausleihungen zugeschrieben werden, usw.

Will man alle diese oft verwirrenden Gegebenheiten verstehen, dann hilft in vielen Fällen bereits eine Klärung der Begriffe. Das gilt nicht nur für die Unterscheidung von *Geld* und *Guthaben* oder von *Zahlungsmitteln* und *Zahlungsvorgängen*, sondern z.B. auch für die Wirkungen von Mindestreserven oder der so oft zitierten und angeblich schöpfungsrelevanten Überschussreserven, die seltsamerweise von den Banken mit allen Mitteln bei Null gehalten werden.

Ebenfalls unverzichtbar ist die klare Unterscheidung der Geschäftsbeziehungen zwischen Banken und Notenbanken, die der *Geldversorgung der Wirtschaft* dienen, und jenen der Banken mit den Nichtbanken, die der *Versorgung der Wirtschaft mit Krediten* dienen. Klärt man diese Begriffe und Zusammenhänge, dann enträtselt sich das „Rätsel Geld“, mit dem sich selbst Wissenschaftler heute noch kontrovers auseinandersetzen, fast von selbst. Außerdem würden mit

einer Überwindung der Fehlvorstellungen in Sachen Banken-Geldschöpfung die Kritikansätze nicht mehr von jenen Feldern abgelenkt um die es eigentlich geht, nämlich die der eskalierenden Geldvermögen und Schulden, der daraus resultierenden Wachstumszwänge sowie der damit verbundenen Umverteilungen und sozialen Spannungen.

Für die Geldreformbewegung ist diese Aufklärung in Sachen Geld und Geldschöpfung besonders wichtig. Denn gäbe es eine Geldschöpfung durch die Geschäftsbanken, dann könnte eine Steuerung der Geldmenge durch die Notenbank mit Hilfe einer Umlaufsicherung nicht ausreichend wirksam sein. Und damit würden dann auch die Inflation und der stetig positive Zins nicht überwunden.

Zur Vertiefung der hier dargestellten Überlegungen sei auf die einschlägigen Kapitel in meinen Büchern „Das Geldsyndrom“ und „Die 29 Irrtümer über das Geld“ sowie auf meinen Aufsatz in der Nr.108/1996 der Zeitschrift für Sozialökonomie „Geldschöpfung durch Geschäftsbanken – Theorie oder Wirklichkeit?“ verwiesen, in dem auf 20 Seiten mit acht Grafiken und Tabellen speziell auf den Bereich der Notenbanken eingegangen wird.

Steigendes Euro-Bargeldvolumen

„Im ersten Halbjahr 2004 waren fast 80 Mrd. Euro mehr im Umlauf als im Jahr 2000. Der Banknoten-umlauf wächst derzeit noch immer mit zweistelligen Jahresraten von zuletzt um die 20 % im Quartal ... und beläuft sich auf ein Rekord-Bargeldvolumen von rund 478 Mrd. Euro im Herbst 2004. ...

Der renommierte Bargeld-Experte und Ökonomie-Professor an der Fachhochschule Amberg-Weiden, Franz Seitz, erklärt sich die anhaltende Expansion mit dem weiteren Aufbau von Bargeldhorten aus legal oder in der Schattenwirtschaft erworbenen Mitteln und vor allem mit der kräftigen Nachfrage im europäischen und auch im außereuropäischen Ausland. ... Den größten Anteil am Bezug der Euro-Scheine hatten die mittel- und osteuropäischen Staaten, die Türkei und andere Mittelmeerländer. Es sind jene Gebiete, in denen vor der Einführung des Euro die DM als Währung zur Wertaufbewahrung und für Großbetragszahlungen gefragt war. Nach Darstellung von Seitz wird angenommen, dass etwa ein Drittel des Bargeldvolumens auf die alltägliche Transaktionskasse von Bürgern und Unternehmen entfällt. Rechnet man einen Auslandsanteil von 80 Mrd. Euro hinzu, verbleibt – selbst wenn man eine erhöhte Geldhaltung von etlichen Milliarden Euro hinzurechnet – ein stattlicher Restbetrag in der Größenordnung von rund 200 Mrd. Euro für zusätzliche legale Horte, für Schattenwirtschaft und Unterwelt im In- und Ausland. ...

Nach den Daten der EZB wurden von den Notenbanken des Euro-Systems bis Mitte 2004 rund 275 Mio. Stück 500er-Scheine im Wert von über 137 Mrd. Euro emittiert, verglichen mit rund 200 Mio. Stück bis zum Sommer 2003. Das entspricht einem Plus von fast 38 %. Im übrigen sei auffallend, dass eine vergleichsweise hohe Zahl an großen Euro-Scheinen über den Finanzplatz Luxemburg zirkuliere.“

Christian Burckhardt, Barer Euro auf Siegeszug, in: Börsen-Zeitung vom 21. September 2004.